

DIE WICHTIGSTEN SCHRIFTFORMEN DER ALTEN WELT

Mit 2 Abbildungen und 1 Tabelle

KARL THORN

Nationalism asserts... cultural prestige, and script is an item deeply cherished in that connection.

W. N. BROWN

Summary: The most important types of script in the old world

It is well known that it is far from easy to delimit boundaries of cultural regions. There are, or were, however, certain interrelationships between the distribution of certain types of script on the one hand and certain physical-geographical or political conditions or processes on the other hand. Events of religious history or the causal connexion of types of script with types of language also point to definite areas. Thus together with a type of script come a whole host of cultural factors and with them areas of common social characteristics for the formation of which they are partly or solely responsible. It is surprising that seemingly neither BANSE (organische Erdteile) nur SCHMITTHENNER (Lebensräume) have recognised the important role which type of script can play in delimiting major cultural regions.

The attempt undertaken in this paper to show the reasons for the distribution of the various types of script conveys information about the historical development of areas of writing. Since these are almost invariably also areas of a certain indigenous civilisation knowledge about areas of script contributes to a better appreciation of regions for whose character the human mind is responsible. These regions are partly coincident with physical-geographical units, partly there is an overlap and it is these latter cases which are particularly interesting.

Die Schrift ist eines der frühesten und das erste zuverlässige Nachrichtenmittel der Menschheit; sie ist das Unterpfeiler aller Geschichte, wichtigstes Vehikel der Kultur und in vielen Ländern Politikum und Bekenntnis.

Ohne Zweifel kann sie zum Charakteristikum in der Kulturlandschaft werden; denken wir nur an die dreischriftigen Bahnhofsschilder Indiens, an die Dauertransparente in den Städten des Ostblocks, die Leuchtschrift über abendlichen Ladenstraßen oder die vertikalen Schriftfahnen am gleichen Ort in Ostasien. Erinnern wir uns des Schilderwaldes entlang italienischer Autostraßen und der Wegweiser, nächtlicher Leuchtreklame über Fabrikkomplexen oder der Schriftarabesken an den Fronten großer Moscheen. — Darüber hinaus sind ihre Wirkungen aus dem geistigen Gefüge einer Kulturlandschaft nicht wegzudenken, unbeschadet des Verlustes der Sektoren, die sich Funk, Rundfunk und Tonband erobert haben (CH. HIGOUNET). Um so erstaunlicher ist es, daß sich — nach unserer Kenntnis — bis heute die Geographie ihrer kaum angenommen hat.

Blättert man die bekannten Landeskunden durch, so finden sich gelegentlich kurze Anmer-

kungen, diese oder jene Sprache werde in einer bestimmten Schrift geschrieben — allein, die Allgemeine Geographie hat sich des Gegenstandes nie bemächtigt. Im Handbuch der Geographischen Wissenschaft widmet H. HASSINGER dem Thema gerade noch sechs, wenig sagende, Zeilen. Das alte, doch sehr gründliche Lehrbuch von H. WAGNER aber nimmt zur Schrift ebensowenig Stellung wie die jüngsten Wirtschafts- und Verkehrsgeographischen Handbücher. Einzig das *Länderlexikon* und neuerdings der *Große BERTELSMANN-Weltatlas* bringen — allerdings unvollständige und lediglich Tatsachen feststellende — Angaben.

So scheint es nützlich, eine Übersicht über die Verbreitung der wichtigsten Schriften, und da es sich anscheinend um Neuland in der deutschen geographischen Literatur handelt, einige Anregungen zu geographischer Behandlung damit zusammenhängender Fragen zu versuchen. In unserer Zeit, da junge Staaten als Träger alter Kulturen und damit ehrwürdiger Eigenschriften aktiv in die Weltpolitik eingreifen, sollte die Kulturgeographie jede — und damit auch diese — Möglichkeit wahrnehmen, zugleich Vielfalt und Ordnungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

Zum anderen erlebt man es immer wieder, daß aufgeschlossene Wirtschaftler, die zum Beispiel im Rahmen der technical assistance, Geologen, die zum Prospektieren geholt werden, oder Politiker, die zu Besuchen ins Ausland reisen, sich beim Geographen nicht nur nach Klima und Speise-Überraschungen, sondern auch nach kulturgeographischen Besonderheiten und so auch nach der landesüblichen Schrift erkundigen.

Es dürfte von Interesse sein, daß Bemühungen des Verfassers, von der UNESCO oder der *Union Postale Universelle* Einzelheiten zu erfahren, lediglich die Antwort „*que le bureau... ne possède aucune documentation relative aux écritures officielles employées dans les différents pays*“ zeitigten — und daß auch die Vermutung, in großen Briefmarkenkatalogen oder Pressehandbüchern werde erschöpfend zum Thema Stellung genommen, nicht zutraf.

Der Verfasser ist sich also einer möglichen Lückenhaftigkeit seiner Ausführungen bewußt und sieht gefaßt und mit der Hoffnung, so unseren Wissensstand verbessert zu erfahren, Korrekturen aus dem Leserkreise entgegen.

Man könnte meinen, außer der Kenntnis der Verbreitung der Schrift „auf der menschenbewohnten Erde“ habe die Geographie nicht viel

mit der Schrift zu tun. Dieses Vorurteil zu widerlegen, seien im folgenden einige erste Gedanken zu geographischer Behandlung des Fragenkreises angedeutet.

Für viele Zusammenhänge der eigentlichen Kulturgeographie vermag die Schrift ähnlich als Indikator zu wirken, wie dies die Pflanze für Klima und Boden leistet. Sie kann, um einen Titel HETTNERs zu verwenden, uns den Gang der Kultur über die Erde vielerorts anzeigen: Man denke etwa an den berühmten Stein von Si-ngan-fu, der uns als syrisch-chinesische Bilingue von Nestorianern in China berichtet, oder an die Felsinschriften im Tale des Nahr el Kelb bei Beyrouth, die von Ramses II. bis Napoleon III. von Heeren berichten, die Syrien zu unterwerfen suchten (H. LAMER).

Die Verwendung der arabischen Schrift für Persisch, Urdu oder Osttürkisch, für welche Sprachen sie wirklich wenig geeignet ist, wurde zum Denkmal der mittelalterlichen Expansion des Islams — und die Bemühungen der mongolischen Kaiser um eine ihrer Sprache adäquate Schrift lassen uns eher den sonst dem Durchschnitteuropäer kaum verständlichen Stolz der Mongolen auf eine reiche kulturelle Vergangenheit begreifen.

Bedenken wir doch, daß Gebiete gleicher Schrift im ursprünglichsten Sinn des Wortes Gebiete gleicher „Litteratur“ sind und daß z.B. infolge der Benutzung der Kyrillika durch die Bewohner sowjetisch Azerbaijans¹⁾ bereits der zweiten Generation verwehrt ist zu lesen, was ihre Brüder gleicher Sprache in Iran schreiben; oder daß die türkisch sprechenden Armenier Istanbuls nur durch den anderen Glauben und ihre Schrift sich von den Türken unterscheiden.

Auch die Wirtschafts- und Verkehrsgeographie kann aus der Kenntnis unseres Themas Nutzen ziehen. So sind z.B. die Länder, in denen verschiedene Schriftgebiete aneinander grenzen, immer auch Gebiete der Mehrsprachigkeit und Mehrschriftigkeit: jeder Händler oder Polizist in Indien, mag sein Bildungsniveau im übrigen für europäische Maßstäbe gering sein, beherrscht ganz selbstverständlich mehrere Schriften — und andererseits braucht man nur an die Hilflosigkeit deutscher Touristen vor kyrillischen oder griechischen Straßen- und Ladenschildern zu denken.

Schließlich hat die Schrift auch ihre Bedeutung für die Politische Geographie. Sie ist ein Mittel der Selbstbesinnung und Selbstbehauptung sowie des Abstandes gegenüber „den Anderen“. Man denke etwa an „jüdische“, also in hebräischer Quadratschrift geschriebene Ladenschilder in Prag

und Wien vor 1938 — ja überhaupt an die Verwendung dieser Schrift für das den germanischen Sprachen zugerechnete Jiddisch; oder daran, daß die Tschechoslowakei frakturschriftige deutsche Straßenschilder verbot (A. PETRAU), während gleichzeitig das „Dritte Reich“ die Bedeutung der Fraktur für das Auslandsdeutschtum völlig verkannte. Serbisch und Kroatisch, Hindi und Urdu: Beispiele, die dartun, daß Menschen gleicher Sprache durch verschiedenen Glauben und dadurch verschiedene Schrift zu verschiedenen Nationen geworden sind, sollten dem Kulturgeographen zu denken geben, zumal der Satz umkehrbar ist: fehlende Schrift und damit fehlende Schriftsprache verhindern die Entstehung staatstragender Nationen, wofür das heutige Afrika südlich der Sahara ein sprechendes Beispiel darstellt (P. COULMAS).

Und im primitiven Zusammenhang der „Produktengeographie“ kann von der Landschaftsabhängigkeit der Schrift gesprochen werden: Papyrus und Palmblätter, Birkenrinde und Buchenstäbchen sind ohne die entsprechende Vegetation nicht verfügbar — und der Ton Mesopotamiens ist bekanntlich ursächlich für die Entstehung der Keilschrift.

Schließlich ist Analphabetentum — als Hindernis z. B. für die rasche Technisierung eines Landes — geographisch genauso relevant wie die Feststellung, daß es im Orient, in Indien und China, also Ländern mit Polygynie, bis doppelt soviel Männer wie Frauen gibt, die lesen und schreiben können — während umgekehrt in Ländern mit viel Fischerei oder verbreiteter Holzwirtschaft (Canada, Bahamas, Bermudas) mehr Frauen als Männer zu lesen und vor allem zu schreiben verstehen (UNESCO 1955).

Deshalb lohnt es sich, vor der Besprechung der Schriften noch einige Worte zum Analphabetentum zu sagen — dafür die Engländer das glücklichere Wort illiteracy haben, weil sich davon der positive Begriff der literacy bilden läßt. Der Prozentsatz der Analphabeten eines Landes ist für die kulturgeographischen Verhältnisse ähnlich aussagekräftig wie die Relation sesshafter zu nomadischer Bevölkerung, mit welcher Relation er übrigens fast immer auch ursächlich zusammenhängt. Leider geben nicht alle Staaten den Prozentsatz ihrer Analphabeten an und wenn, dann nach sehr verschiedenen Gesichtspunkten. Berühmt geworden ob ihrer Aussagekraft ist die Angabe aus dem Census of India von 1931: Bezogen auf die gesamte Bevölkerung Vorderindiens konnten 1931 lesen und schreiben: 6,94 %. Gliedert man aber die über 5 Jahre alte Bevölkerung nach Geschlechtern und nach dem Bekenntnis auf, so ergibt sich folgende Tabelle der literacy:

¹⁾ Hier wird, um dem Transliterationswirrwarr zu entgehen, die englische Umschriftung orientalischer Namen verwendet.

	ges.	männl.	weibl.
Parsen	79,1	84,5	73,4 %
Jains	35,3	58,2	10,6
Christen	27,9	35,2	20,3
Sikhs	9,1	13,8	2,9
Buddhisten	9,0	15,3	2,3
Hindu	8,4	14,4	2,1
Moslim	6,4	10,7	1,5
Animisten	0,7	1,3	0,2
insgesamt	8,3	13,8	2,3

Man ersieht daraus, daß ein Analphabetenprozentsatz, der pauschal für das ganze Staatsgebiet angegeben wird, wenig genug aussagt und erst die Differenzierung nach Sozialgruppen unterschiedlichsten Gesichtspunktes Rückschlüsse ermöglicht. Insbesondere ist zu beachten, ob evtl. angegebenen Prozenten die Gesamtbevölkerung zugrunde gelegt wurde oder nur die Jahrgänge einschließlich und über dem Schulpflichtalter — im Durchschnitt sind 15 % einer Bevölkerung jünger als sechs Jahre! So bezieht Ceylon die Analphabetenprozente auf die gesamte über 5 Jahre alte Bevölkerung, Cypern auf die Menschen älter als 10 Jahre, Finnland auf alle über 15 Jahre. Auch dürfen Angaben verschiedener Staaten aus verschiedenen Jahren nicht leichtfertig untereinander verglichen werden. Wie rasch sich gerade diese Verhältnisse ändern können, zeigt wieder das Beispiel Indiens: Es konnten — bezogen auf die Gesamtbevölkerung — lesen und schreiben: Vorderindien 1931: 6,94 %, 1941: 12,08 %, Indische Union 1951: 16,60 %, 1961: 23,70 % (*India* 1961).

Letzten Endes ist noch zu berücksichtigen, daß viele Staaten, wie z. B. die Indische Union, statt Analphabetenzahlen literacy-Prozente ausweisen.

Nun sollen, mit wenigen begründeten Ausnahmen, die Schriften besprochen werden, die für einzelne Staaten besondere Bedeutung haben; auch sie nur soweit, als für ein überschauendes Verständnis notwendig ist. Wer sich eingehender unterrichten will, sei auf das angegebene Schrifttum hingewiesen (J. G. FEVRIER; Abbildungen außer bei H. JENSEN, dem der folgende Text vorwiegend verpflichtet ist, besonders bei S. TSCHICHOLD).

Geht man von der Größe potentiell einzelne Schriften schreibender Bevölkerungen aus, so kann man sieben große Schriftkreise unterscheiden (siehe dazu Tab. I): Lateinschrift, Chinesische Schrift, Kyrillika, Arabische Schrift, Nagari, Japanische und Bengalische Schrift, denen dann eine große Zahl weiterer folgt. Hier werden Lateinschrift, Kyrillika und arabische Schrift jeweils nur als eine Schrift gezählt, wobei, durch die Palaeographie sicher anfechtbar, für unsere Zwecke aber unbedeutend, die Unterschiede, die etwa in-

nerhalb der Lateinschrift durch diakritische Zeichen und leichte Buchstabenveränderungen (wie z. B. für das Isländische, Polnische, Tschechische oder Rumänische) vorhanden sind, gleichgeachtet werden den Unterschieden zwischen russischer, serbischer und mongolischer Kyrillika oder zwischen Moghrebi-, Neshi- und Taliq-Duktus der arabischen Schrift.

Legt man allerdings nicht die Einwohnerzahlen der Staaten zugrunde, in denen die einzelnen Schriften geschrieben werden, sondern unter Berücksichtigung des Analphabetentums lediglich die Zahl der vermutlich Schreibkundigen, so verändert sich das Bild sofort: Wirklich überragend infolge der Zahl ihrer Schreiber sind dann nur noch die Lateinschrift, die Chinesische Schrift, die Kyrillika und die Japanische Schrift.

Vier Schriften sollen hier, ihrer von der aller anderen verschiedenen Entstehung wegen, zuerst besprochen werden, alle vier werden in Ostasien geschrieben.

Die ehrwürdigste davon ist die chinesische Schrift. Umstritten datierte Denkmäler aus der Zeit der Hsia-Dynastie (23.—18. Jh. v. Chr.) und sicher datierte aus dem 12. vorchristlichen Jahrhundert belegen ihr hohes Alter. Sie unterscheidet sich von allen übrigen Schriften dadurch, daß sie keine Laute wiedergibt. Ihre Zeichen sind Logo(-Ideo-)gramme; sie repräsentieren Begriffe und sind so durchaus unseren Ziffern zu vergleichen, bei deren Anblick zwar ein Deutscher, ein Russe oder ein Inder das Zahlwort seiner Sprache denkt, aber denselben Begriff versteht.

Die chinesische Sprache gehört zum isolierenden Typus (MEILET-COHEN). Ihre Worte sind praktisch unveränderlich. Infolge einer langen Entwicklung verfügt sie heute nur noch über 420 im Lautbestand verschiedene „Phoneme“ (H. E. WENDT), die unter Berücksichtigung der vier Worttöne des Nordchinesischen die ca. 1500 Worte des Lautbestandes ausmachen. Bedenkt man, daß das Wörterbuch des Kang-hsi (um 1700) 44 449 Zeichen und damit zu bezeichnende und zu unterscheidende Begriffe kennt, erhält man durchschnittlich 30 Homophone je Laut-Wort, wobei es deren freilich mit nur zwei und andere mit mehr als 60 Homophonen gibt. Nur eine extrem strenge Syntax, verschiedene Hilfsmaßnahmen, wie bestimmende Beiworte, und eben die aufs subtilste differenzierte Begriffsschrift vermögen diese Fülle zu bändigen.

Neben diesen Nachteilen hat die chinesische Schrift aber einen sehr großen Vorteil: Nord- und Südchinesen verstehen einander nicht, wenn sie miteinander sprechen wollen: die Lautkomplexe ihrer Dialekte sind zu verschieden; sie verstehen einander sofort, sobald sie schreiben: die durch

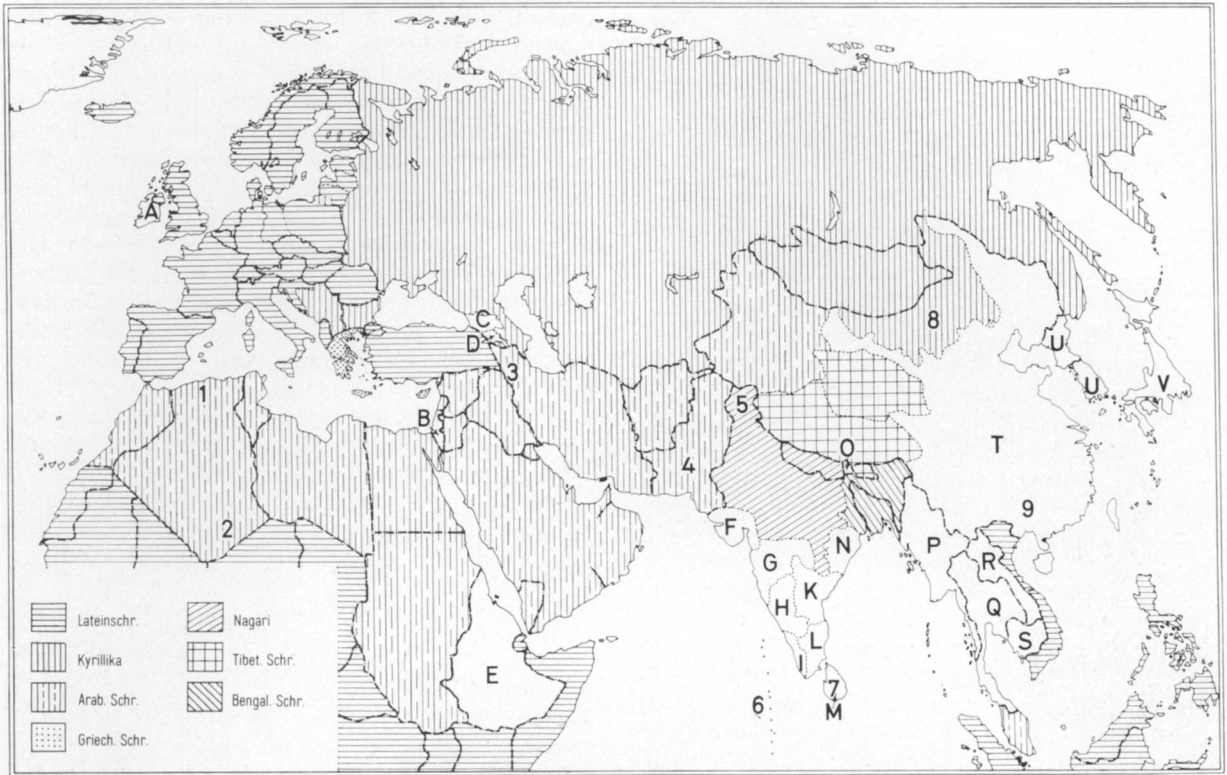


Abb. 1: Kartogramm der wichtigsten, in den Staaten der Alten Welt gebräuchlichen Schriften.

Anmerkung: Dem Bild liegt ECKERTS flächentreue Sinuslinienprojektion (Mittelmeridian 10°E) zugrunde. In der folgenden Legende und der Tabelle I bedeuten die Ziffern die Zahl der potentiellen Schreiber der verschiedenen Schriften in Millionen für 1960, die Ziffern in Klammern die Zahlen der vermutlich wirklich Schreibkundigen. Zahlenangaben für die auf dem Kartogramm schraffierten Flächen entnehme man der Tab. I. Eine Übersicht über den Stammbaum der Schriften und ihr Alter gibt Abb. 2.

Legende:

Schraffur: Schrift wird in mehr als einer Verwaltungseinheit als Hoheitsschrift geschrieben.

Majuskel: Schrift wird nur in je einer Verwaltungseinheit als Hoheitsschrift geschrieben.

Ziffer: Bedeutendere Schriften, die neben Hoheitsschriften verwendet werden. (Siehe Erläuterungen weiter unten.)

A Irisch	3 (2,5)	K Telugu	38 (8,0)	R Laotisch	2 (0,9)
B Hebräisch	2 (1,5)	L Tamilisch	37 (12,0)	S Cambodianisch	5 (2,5)
C Georgisch	4 (3,4)	/Madras 34, Ceylon 3/		T Chinesisch	665 (290,0)
D Armenisch	2 (1,7)	M Singhalesisch	6 (4,5)	/VR China 650, Taiwan 10	
E Amharisch	7 (2,5)	N Orissisch	16 (4,0)	Hongkong 3, Singapur 2/	
F Gujaratisch	20 (6,0)	O Rong	0,1 (0,01)	U Koreanisch	35 (15,0)
G Modi	38 (12,0)	P Burmesisch	21 (10,0)	/Korea 34, VR China 1/	
H Karnatisch	23 (6,0)	Q Siamesisch	22 (9,0)	V Japanisch	94 (80,0)
I Malayalam	16 (8,0)				

- 1 Algerien: Mischgebiet der lateinischen und der arabischen Schrift.
- 2 Tifinagh d. Imoshagh 0,5 (0,01).
- 3 Kurdistan: arabische Schrift in zwei Versionen, Lateinschrift u. Kyrillika.

- 4 Westpakistan: Neben d. persischen Variante d. arab. Schrift im Gebrauch die afghanische, außerdem Baniya, Landa u. a.
- 5 Kashmir u. NW-Indien: Neben d. Nagari im Gebrauch Dogri, Kashmirisch, Gurmukhi, Takri.
- 6 Maldivisch.

- 7 Tamilisch auf Ceylon (siehe L).
- 8 Innermongol. Aut. Reg.: Chinesische Schrift, Kyrillika und Mongol. Schrift.
- 9 Kwangsi-Chuang-Aut. Reg. u. übriges Südchina: Chinesisch und nicht näher bekannte (Latein?) Alphabete.

Tabelle 1

Schriften, die in mehreren Staaten geschrieben werden	Latein		Kyrillika	Arabisch	Nagari	Bengalisch	Griechisch	Tibetisch
	potentiell	effektiv						
Europa, außer Bulgarien, Serbien usw. Griechenland	395	314	19				8	
Angloamerika	198	163						
Iberoamerika	205	94						
Australien und Ozeanien	17	14						
Afrika	169	10		70				
UdSSR, außer Litauen, Lettland, Estland usw.	6	5	203					
Asiat. Orient, außer Türkei, Cypern	28	8		61			0,5	
China, außer Sinkiang-Uighur Tibet u. Chamdo, Tsinghai	21	5		5				4
Mongolische VR			1					
Bhutan								1
Indische Union				33	157	44		1
Indonesien	92	14						
Malaya				7				
Nepal						9		
Pakistan				40		48		
Philippinen	24	10						
Vietnam	30	6						
	1185		223	216	166	92	8,5	6
	(643)		(167)	(35)	(34)	(19)	(5,4)	(1)

Anmerkung: Nicht mitgezählt in den oben aufgeführten Staaten sind die in der Legende zum Kartogramm aufgezählten Bevölkerungsteile.

Die Zahlen der vermutlich wirklich Schreibkundigen sind aus der im Schriftumsverzeichnis ersichtlichen Literatur — wobei für viele Gebiete auf die Karte im *Encycl. Brit. World Atlas* verwiesen sei — entnommen worden. Für das nichtislamische, potentiell lateinschreibende Afrika wurden pauschal 10 Millionen Schreibkundige angenommen; diese Zahl dürfte eher zu hoch als zu niedrig sein.

Der besonders schwierigen Verhältnisse wegen wurde die gesamte Bevölkerung Britisch Borneos den Schreibern der Lateinschrift, die Malayas denen der arabischen Schrift zugezählt.

verschiedene Worte ausgedrückten selben Begriffe werden durch beiden bekannte identische Zeichen ausgedrückt. Analog dazu könnte z. B. auch ein Japaner, Deutscher usw. chinesische Schrift lesen, ohne ein Wort Chinesisch zu verstehen, wäre ihm nur in seiner Sprache der Begriffsinhalt der verschiedenen Ideogramme bekannt — immer analog unseren Ziffern.

So war es möglich, daß chinesische Schriftzeichen für das Annamitische, ja sogar für die in ihrem Bau vom Chinesischen völlig verschiedenen agglutinierenden Sprachen Koreas und Japans —

freilich nicht ohne Schwierigkeiten — verwendet wurden und werden.

Bedenkt man die Zahl der chinesischen Ideogramme, so leuchtet ein, daß sich die Frage des Analphabetentums hier anders als in jedem anderen Lande stellt. Kein Chinese beherrscht alle 45 000 Schriftzeichen, doch reichen, um ein Beispiel zu nennen, 2713 aus, um das Neue Testament in chinesischer Sprache wiederzugeben (F. BODMER). Das Schriftsystem erschwert den Unterricht erheblich, und vor allem seit der Revolution von 1911 ist immer wieder versucht worden, Silbenschriften oder eine modifizierte Lateinschrift zu verbreiten.

Die chinesische Sprache gliedert sich in folgende untereinander bis zur gegenseitigen Unverständlichkeit verschiedene Dialekte (Zahlen nach der Volkszählung von 1953, S. I. BRUK 1959):

Nordchinesisch (Mandarin, einschließlich der Unter-Yangtse-Dialekte)	387 000 000
Kiangsu-Chekiang (Wu)	46 000 000
Kwantung (Yüeh, Canton)	27 000 000
Hunan	26 000 000
Hakka	20 000 000
Süd-Fukien (Min)	15 000 000
Nord-Fukien (Min)	7 000 000
Kiangsi	13 000 000

Angesichts der Verbreitung des Mandarin und der ihm sehr ähnlichen Nationalsprache dürfte es leichter sein, ein Viertel der Bevölkerung die Nationalsprache in einer Silbenschrift, einem chinesischen Nationalalphabet oder einem modifizierten Lateinalphabet als Zweitsprache zu lehren (man vergleiche ähnliche Probleme und Lösungsversuche in der Indischen Union, Pakistan, Indonesien, in afrikanischen Republiken und anderswo), als den verbreiteten Analphabetismus — die in der UNESCO-Statistik für 1946 (UNESCO 1953) ausgewiesenen 56 % Analphabeten dürften ein Plansoll für irgendwann darstellen — durch das langwierige Studium der Ideogramme beheben zu wollen. Als Medium der chinesischen Kultur allerdings bleibt die alte Schrift unantastbar, was immer wieder und auch in jüngster Zeit von höchsten Regierungsvertretern der Chinesischen Volksrepublik betont worden ist.

Politisch-geographisch ist von Bedeutung, daß, anders als die Sowjets, die Chinesen die nichtchinesischen Nationalitäten zur Entwicklung eigener Schriften anregen. So schreiben seit alters die Tibeter ihre eigene, die Uighuren und übrigen Turkvölker Sinkiangs die arabische Schrift (DENAGRONBECH), einige Völker des Südens benutzen Lateinalphabete, und die mehr als zwei Millionen meist chinesischsprechender Mandschuren benutzen — neben Tradition, Abstammung und Trachtenresten als bedeutendstes Charakteristikum, das sie von den Han, den Chinesen, unterscheidet — ihre alte Schrift.

Ob sich die Innermongolische Autonome Region für die alte mongolische Schrift, für das Lateinalphabet oder die in der Außenmongolei eingeführte modifizierte Kyrillia entscheiden wird, ist noch nicht abzusehen.

Drei Länder, die schon in früher Zeit unter chinesischem Kultureinfluß standen, müssen nun hier erwähnt werden. Zuerst das Gebiet Tonkings, Annams und Kochinchinas, der heutige geteilte Staat Vietnam. Da die Sprache der chinesischen verwandt ist, können die chinesischen Schriftzeichen — freilich mit annamitischem Lautwert gesprochen — seit 186 n. Chr. ohne Schwierigkeiten verwendet werden. Daneben ist seit dem 14. Jh. eine zweite Schrift gebräuchlich, die durch Modifikation chinesischer Ideogramme entstanden ist. Und seit dem 17. Jh. wird die um eine große Zahl diakritischer Zeichen vermehrte Lateinschrift benutzt. Im Unterschied zu Nordchina besitzt das Annamitische sechs Worttöne und auf Grund einer anderen Sprachentwicklung auch mehr Phoneme als das Chinesische, so daß die, wie erwähnt, bereicherte Lateinschrift alle Worte wiederzugeben vermag.

Die koreanische Schrift hat sich völlig vom chinesischen Vorbild gelöst. Nach anfänglichem Gebrauch der chinesischen Schrift und Versuchen mit chinesischen Silbenschriften erfand König Se-chong 1446 eine reine Buchstabenschrift, die einzige Ostasiens. Diese „Unmun“ besteht heute aus 25 Buchstaben und einigen diakritischen Zeichen. Wie wir die Buchstaben zu Worten zusammenschreiben, fügen die Koreaner die Zeichen der Unmun in vertikaler Reihung zu Silben zusammen. So entsteht gelegentlich zu Unrecht der Eindruck, die Koreaner schrieben eine Silbenschrift.

Einen besonderen Fall stellt Japan dar. Auch dieses Land hat sich schon im achten und neunten nachchristlichen Jahrhundert vom beherrschenden Einfluß der chinesischen Schrift gelöst und hat für seine vom Chinesischen völlig abweichende, den mongolischen und Turkidiomen verwandte Sprache, analog ihrem Reichtum an offenen Silben, zwei Silbenschriften mit je 47 Silbenzeichen, zusätzlich einiger diakritischer Zeichen und einiger Ligaturen, entwickelt.

Die ältere und einfachere dieser beiden Schriften, die Katakana, wird eigenartigerweise selten — und dann für Kinderbücher und feierliche Texte — verwendet. Die zweite, schwierigere Schrift, die Hiragana, ist, untermischt mit chinesischen Ideogrammen, den Kanji, zur Normalschrift geworden. Diese Kanji werden zur Bezeichnung von Partikeln, Präpositionen und für die zahlreichen chinesischen Lehnwörter verwendet. Seit dem Jahre 1936 ist die Lateinschrift als offizielles Transkriptionsmedium anerkannt.

Alle im folgenden aufzuzählenden Schriften stammen letzten Endes von jenem altsemitischen²⁾ Alphabet ab, das uns in ersten Varianten — oder Parallelreihen — um 1500 v. Chr. in der Sinaischrift oder den Byblosinschriften begegnet. Im Gegensatz zu Bild-, Ideogramm- und Silbenschriften handelt es sich um eine reine Buchstabenschrift. Diese ersten Buchstabenschriften sind, entsprechend dem Charakter der semitischen Sprachen, in denen gutartikulierte Vokale eine geringe Rolle spielen, Konsonantenschriften: die Vokale werden nicht bezeichnet. Als diese Schriften nun von Stämmen anderer Sprachfamilien übernommen wurden, in deren Idiomen die Vokale — und es gibt deren erheblich mehr, als unser Alphabet ausdrückt — eine größere Rolle spielen, entstand das Problem der Vokalbezeichnung. Es ist, generell gesehen, auf zwei Arten gelöst worden: Entweder durch besondere Zeichen für die Vokale — wie im griechischen und lateinischen Alphabet — und, prinzipiell ähnlich, durch die spätere Punktation für die semitischen Alphabete; oder durch die ligaturähnliche Verbindung des Konsonantenzeichens mit einem kleinen Vokalzeichen, wie wir es in dem äthiopischen und den indischen Alphabeten finden.

Die altsemitische Konsonantenschrift spaltet sich schon bald nach ihrer Entstehung in die süd- und die nordsemitischen Alphabete. Die Phöniker gaben im 11. und 10. vorchristlichen Jahrhundert die Buchstabenschrift an die Griechen weiter, von denen, wahrscheinlich über die Etrusker, sie die Römer bekamen. Die Schrift der lateinischen Sprache wurde dann zu dem der Capitalis ähnlichen Duktus der Antiqua weitergebildet und hat in dieser Form mit dem römischen Christentum und der europäischen Kolonisation der beginnenden Neuzeit ein Gebiet wie keine andere Schrift erobert.

Es ist eine erste geographische Besonderheit, daß sich am äußersten Westrand der alten Welt zwei Sonderformen erhalten haben.

Das Isländische hat seiner Lateinschrift für den th-Laut die dritte Rune des Normannicums eingefügt, und Irland hat, nachdem es in früher Zeit von Süd- und Westgallien aus missioniert worden war, die dort um die Mitte des ersten Jahrtausends übliche Halbunziale übernommen. Die Columbanermönche haben sie zu einer Minuskelchrift umgebildet, die, erst als Zeichen der von Rom verschiedenen Auffassung des Wesens einer Christengemeinschaft, später aus Tradition und noch später als Protest gegen den englischen Herrschaftsanspruch beibehalten wurde. 1921 wurde

²⁾ Daß die Phöniker Indogermanen gewesen seien, habe ich zum ersten Male bei WEYGANDT gelesen — sollte er sie mit den Philistern verwechselt haben?

sie dann die offizielle Schrift des späteren Freistaates.

Innerhalb des europäischen Verbreitungsgebietes der Lateinschrift zeigt uns der verschiedene Gebrauch deutlich die unterschiedliche kulturhistorische Vergangenheit: der romanische und katholische Süden und Westen verwenden fast ausschließlich Antiquaformen, während der Norden und Osten, sei er nun hochkirchlich, calvinisch oder lutherisch beeinflusst, daneben zumindest als Zierschrift auch Frakturformen verwendet. Wie vielen kommt es noch zum Bewußtsein, daß als eine der Folgen des Dritten Reiches die Kinder in Deutschland handgeschriebene Briefe ihrer Eltern nicht mehr lesen können, da schon ihre Fraktur-, noch mehr aber ihre Kurrentkenntnisse jämmerlich sind. Mag auch die Fraktur als Zierschrift für Buch- und Zeitungstitel — auch im Ausland — noch verwendet werden, so ist sie in der Bundesrepublik doch eine sterbende Schrift. Wie lange sie sich in der Schweiz und in Österreich noch halten wird, muß die Zeit zeigen.

Beide Amerika, Schwarzafrika außerhalb des Missionsgebietes des Islams, Australien, sowie die Philippinen und Indonesien schreiben heute Lateinschrift, so daß sich, alle Bewohner dieser Gebiete gerechnet, die Zahl von 1185 Millionen potentieller Lateinschriftschreibender für 1960 ergibt. Ein besonderer Fall liegt in Malta vor, wo ein — freilich vom Italienischen beeinflusster — arabischer Dialekt als einzige semitische Sprache mit lateinischen Buchstaben geschrieben wird.

Nur zu häufig wird bei kulturhistorischen Überlegungen übersehen, daß das Oströmische Reich tausend Jahre länger als das Weströmische gedauert hat, daß es in den barbarischen Jahrhunderten bis zur Jahrtausendwende die Kultur der Antike bewahrte. Wurde auch die politische Kraft Byzanz' infolge der Kämpfe gegen Hunnen, Chazaren und Bulgaren, gegen Araber, Kumanen und Türken immer mehr geschwächt, wurde das Verbreitungsgebiet der griechischen Schrift in Vorderasien und Nordafrika durch Araber und Türken vernichtet, so ist doch, auch nach dem Fall der Stadt Constantinopel — infolge der religiösen Toleranz der Türken — von Constantin dem Großen bis zu dem Wittelsbacher Otto, von 326 bis 1830 nicht Athen, sondern Byzanz der Vorort des Griechentums gewesen. Hier, am Hofe des ökumenischen Patriarchen, hat sich die griechische Schrift gehalten, bis sie zur Schrift des jungen griechischen Staates wurde.

Die für unser Thema wichtigste Tat der Patriarchen ist die Entsendung der Brüder Konstantin (Cyrillus) und Methodius ins Großmährische Reich. Dort hatte sich Rastislav, im Spannungsfeld zwischen Ludwig dem Deutschen und dem

Basileus, für den ungefährlicheren, weil ferneren oströmischen Kaiser entschieden und Glaubensboten erbeten. Diese übersetzten große Teile der Bibel ins Slawische und schufen dafür eine eigene Schrift, die Glagoliza. Ihrer Umständlichkeit halber wurde sie bald durch die einfachere Kyrillika ersetzt, die vielleicht der hl. Clement von Velica aus griechischen Unzialbuchstaben unter Entlehnung glagolitischer Zeichen für typisch slawische Laute geschaffen hat. Infolge des Sieges der römischen Kirche in diesem Streit um das Großmährische Reich flüchteten die Jünger des Methodius ins Donau-bulgarische Reich, wo sie in dem neugegründeten Erzbistum Preslav ein fruchtbares Arbeitsgebiet fanden. Von hier aus haben sich dann die neue Schrift und das „Altkirchenslawische“ im Gottesdienst der Bulgaren, Serben und der Kiewer Rus durchgesetzt und haben späterhin den weiten russischen Raum erobert.

So lebt im Schriftbild Europas das Schisma zwischen dem „katholischen“ Papst in Rom und dem „orthodoxen“ Patriarchen von Byzanz fort: als Areale der lateinischen und der kyrillischen Schrift grenzen beider ehemalige Missionsgebiete aneinander. Diese Grenzlinie beginnt im Norden zwischen den lutherischen Finnen und den orthodoxen Kareliern, Menschen gleicher Sprache, aber verschiedener Kulturhistorie trennend. Dann umgeht sie — noch! — das Gebiet der drei baltischen Länder im Osten, die hier die eine der beiden nicht-kyrillikaschriftigen Enklaven auf dem Staatsgebiet der Sowjetunion bilden. Polen schreibt Lateinschrift, ebenso Ungarn, Kroatien und Slowenien. Die Konfessions- und Schriftgrenze teilt den südslawischen Staat; nicht Sprache, aber Bekenntnis und Schrift trennen Serben und Kroaten, wobei die islamischen, auf eine alte Katharergruppe zurückgehenden Bosnier, die früher wenigstens teilweise sich der arabischen Schrift bedienten, nur am Rande erwähnt seien.

Schien das Gebiet der Geltung der Kyrillika im vorigen Jahrhundert abzubrockeln: 1860 gehen die Rumänen von der Kyrillika zur Lateinschrift über, 1908 entscheiden sich die Albaner zwischen dem übermächtigen griechischen Kultureinfluß und dem politischen Anspruch der kyrillikaschreibenden Serben für die Lateinschrift — so hat das Verbreitungsgebiet der Kyrillika unter dem Einfluß der Sowjets neuerdings an Umfang erheblich zugenommen.

1938 wird sie für Karelien vorgeschrieben, 1939 für die islamischen Aserbaidjaner und lamaistischen Buriaten, 1940 schließlich für Tataren, Jakuten und ganz Turan. Damit schloß die nur zwanzigjährige Periode, während welcher für die islamischen Völker der Sowjetunion die kulturell zwar hochbedeutsame, für die Wiedergabe der differen-

zierten Vokale der Turkvölker aber wenig geeignete arabische Schrift durch modifizierte Lateinalphabete verdrängt werden sollte, ja, in der die Einführung der Antiqua sogar für die drei russischen Sprachen erwogen wurde. 1945 wurde, folgerichtig zu der Behauptung, daß es ein eigenes moldauisches Volkstum gebe, die Kyrillika in der Moldau eingeführt, und 1950 nimmt die Mongolische Volkrepublik an Stelle der alten mongolischen Schrift die Kyrillika an — ein Paradebeispiel geradezu dafür, wie deutlich die Schrift den „Kampf der Kulturen“ (SCHMITTHENNER) widerzuspiegeln vermag.

Nordwestlich Damaskus wird in drei Dörfern noch heute die Sprache Christi, das Aramäische, gesprochen. Einst war es als die Sprache des Volkes, das hier im Schnittpunkt der Einflußgebiete Ägyptens und der Hethiter, Phöniziens und des Zweistromlandes, später Griechenlands und des Perserreiches saß, eine Weltsprache, die von den Akkadern, Phönikern und Israeliten an Stelle ihrer eigenen Sprachen angenommen wurde. Als Verwaltungssprache des Achämenidenreiches und Umgangssprache der aramäischen Kaufleute wurde sie noch zu Zeiten Alexanders des Großen vom Indus bis zu den Dardanellen verstanden. Mit ihrer Sprache aber haben die Aramäer auch ihre Schrift, die, wie die griechische, auf die Alphabete der Phöniker zurückgeht, verbreitet. Und aus dieser aramäischen Schrift haben sich das arsakidische und sassanidische Pehlevi, die hebräische Quadratschrift und die arabische Schrift, weiterhin die Mutter der heutigen indischen Alphabete, die Brahmischrift, und letzten Endes sogar die Schriften der Mongolen und Mandschuren entwickelt.

Betrachten wir zuerst die hebräische Quadratschrift. Sie ist paradoxerweise zu einer Zeit entstanden (Esra, 450 v. Chr.), als die Israeliten die hebräische Sprache zugunsten der aramäischen aufgaben. Freilich wurde weiterhin die Sakral-literatur fast ausschließlich in der Quadratschrift — in mancherlei Varianten — geschrieben; später dann auch das Jiddische, und seit 1948 erlebt diese Schrift eine Renaissance als Schrift der Nationalsprache des Staates Israel, der Iwrit.

Ungleich größere Bedeutung erlangte die arabische Schrift. Da der Prophet verbot, den Koran anders als arabisch zu schreiben, verbreitete sich mit der Sprache auch die Schrift. In Nordafrika verschwand mit dem Christentum die Verbreitung der griechischen und der lateinischen Sprache, und selbst die Kopten, die Christen blieben, reden im Alltag arabisch. Auch in ganz Vorderasien erlagen mit Ormuzd-Glauben, monophysitischem und nestorianischem Christentum und dem Manichäismus die alten Schriften der siegrei-

chen arabischen. Es gelang zwar nicht, allen Unterworfenen die arabische Sprache aufzudrängen, das glückte nur im Steppengürtel, und auch hier hauptsächlich im Umkreis der Kalifensitze — Damaskus, Bagdad und Kairo — sowie, gefördert durch arabische Einwanderung, im Gebiet des marokkanischen Scherifates. Jedoch die arabische Schrift wurde gültig von Java und Sansibar bis in die Kirgisensteppe und an den Hoangho, und von Gibraltar bis an die Wüste Tharr, östlich derer der Orient ausklingt und Indien beginnt. Semitische und hamitische, indoeuropäische und kaukasische, Turk-, Dravida- und indonesische Sprachen, Bantu- und eine Vielzahl von Sudanidiomen wurden in dieser, eigentlich nur für eine semitische Sprache geeigneten Schrift geschrieben, was mancherlei Unvollkommenheiten mit sich bringt. So hat denn unter anderen Persien, dessen Kultur der Islam soviel verdankt, dem alten Alphabet einige Buchstaben zugefügt, und Afghanistan für das Pushtu abermals fünf.

In jüngster Zeit haben einige Staaten, nicht zuletzt dieser Unvollkommenheiten der Wiedergabe wegen, für den profanen Gebrauch die arabische Schrift zugunsten der lateinischen aufgegeben. So ordnete Kemal Atatürk 1928 den Gebrauch der Lateinschrift für die Türkei an. Diese Maßnahme führte — in Verbindung mit den bekannten Umstellungen in der Sowjetunion — allerdings für das Sechsmillionenvolk der Kurden dazu, daß es heute seine Sprache in der Türkei (und den Kurdendruckereien in Bagdad und Damaskus! [B. NIKITINE]) in Lateinschrift, in der Sowjetunion in Kyrillika, in Syrien und dem Iraq im arabischen und im Iran im persischen Duktus der arabischen Schrift schreibt, ein wirksameres Hindernis der Einigung ist kaum zu denken. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde dann in Indonesien und für Somalia auf der Konferenz von Mogadiscio 1955 der Gebrauch der Lateinschrift für amtliche Veröffentlichungen dieser beiden Staaten beschlossen.

Zahlreicher als am Saum des Areals der Lateinschrift finden sich am Rande des Verbreitungsgebietes der arabischen Schrift „Relikte“.

So die Tifinagh der Imoshagh oder Tuaregh. Diese Schrift geht sehr wahrscheinlich auf die alnumidische Schrift zurück, die, ähnlich der koreanischen Unmun, zwar in der Konzeption, nicht aber im Duktus der einmaligen Erfindung der Buchstabenschrift verpflichtet ist. Die Tifinagh hat sich, geschützt durch die Weiten der Sahara, im Hochland von Ahaggar, einem typischen Rückzugsgebiet, erhalten, so die alte Kultur der sonst fast völlig von den Arabern unterworfenen Berber dokumentierend, gleich wie sich die Tuaregh auch in ihrer Religion gegenüber dem überlagernden Islam so manche archaische Züge bewahrt haben.

Ein anderes Refugium stellt das Hochland Äthiopiens dar. Als in den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts portugiesische Soldaten den Negus in seinem Kampf gegen den Ansturm des Islams unterstützten, retteten sie zugleich die einzige Schrift, die sich als jüngste Tochter des südsemitischen Zweiges über das Sabäisch-Minäische und die Geeschrift erhalten hatte: die eigenartige Schrift der *amharischen* Sprache. Diese Schrift verfährt nach dem gleichen Vokalisierungssystem wie die indischen Schriften (E. ULLENDORFF). Das „normale“ Konsonantenzeichen wird immer mit inhärierendem *a* gelesen, also z. B. *ha*, *la*, *ma*. Folgt dem Konsonanten ein anderer Vokal oder überhaupt keiner, so wird das ursprüngliche Konsonantenzeichen gesetzmäßig ligaturähnlich verändert. Daß es sich hierbei nicht um eine Silbenschrift handelt, wie gelegentlich fälschlich behauptet wird³⁾, geht schon daraus hervor, daß die frühe Geeschrift noch keinerlei Vokalbezeichnung kennt, sondern lediglich 26 Konsonanten geschrieben werden — völlig wie in den übrigen semitischen Schriften (S. DITTMANN). Auch der Vergleich mit den beiden japanischen Kanaschriften, in denen die einzelnen Silbenzeichen untereinander keinerlei Verwandtschaft zeigen, kann zusätzlich herangezogen werden. Es scheint, daß infolge der frühen regen Handelsbeziehungen zwischen Indien und Äthiopien sich für die Geeschrift das indische Vokalisierungsprinzip durchgesetzt hat, so daß man, wie H. F. WENDT betont, die Schrift der Amharen die vollkommenste semitische Schrift nennen kann.

Nur ein wenig weiter nördlich, als Addis Abeba südlich des ersten Kalifensitzes Medina liegt, erhebt sich der Kaukasus. Hier haben sich, abermals in einer Gebirgsfestung, in Armenien und Georgien mit dem Christentum zwei alte Schriften gegen die Flut des Islams und der arabischen Schrift gehalten. Beide gehen wohl auf den Pehleviduktus des von den Moslims überrannten Sassanidenreiches zurück. Interessanterweise verfügt die armenische Schrift, wie die Alphabete des Abendlandes, über Klein- und Großbuchstaben, und die *Mhedruli*, die Schrift Georgiens, hat eine Zwillingschwester in einem heute allerdings nur noch selten geschriebenen Parallelalphabet. Beide Schriften sind bis dato von den Sowjets respektiert worden.

³⁾ So z. B. bei H. WEYGANDT (pg. 160). Vielleicht ist dieser Irrtum hier zusätzlich bedingt durch die nicht korrekte Transliteration der Nagari-Zeichen im Großen *BERTELSMANN-Weltatlas*, wo pg. XVIII z. B. statt *ba* : *b*, *bha* : *bh* u. s. f. steht. Bei dort richtiger Transliteration (siehe hierzu A. F. STENZLER) — oder wenigstens Begründung der angewandten — wäre die Ähnlichkeit des indischen Systems mit dem der äthiopischen Schrift klar zutage getreten.

Gerade in neuerer Zeit, seit wir gelernt haben, mit Indien und China als politischen Potenzen zu rechnen, werden beide Subkontinente gerne miteinander verglichen. Ohne Zweifel ist eine ganze Reihe von Vergleichspunkten vorhanden: so, daß Fläche und Bevölkerungszahl vergleichbar groß sind, daß beide Gebiete in uralten Kulturen gründen; beide sind im Laufe der Jahrtausende von vielerlei Einfällen und Eroberungen heimgesucht worden und haben mannigfache kulturelle Überfremdung erfahren, immer wieder aber haben sich ihre Prototypen durchgesetzt.

In einem Punkte aber unterscheiden sie sich ganz wesentlich: Kennzeichen Chinas ist die Geschlossenheit und Wucht eines Volkstums, einer Sprache und einer Schrift. Ganz anders Indien: Hier ist die Vielfalt der Rassen, Kulturen, Religionen, Schriften charakteristisch.

Um diese Vielfalt, soweit sie die Schriften betrifft, besser überschauen zu können, müssen wir dem historischen Werdegang folgen (siehe hierzu bes. H. JENSEN pg. 331 ff.). Mit aramäischen Kaufleuten des Achämenidenreiches dürfte die Kenntnis der Buchstabenschrift nach Indien gekommen sein. Unter dem großen König Aschoka finden wir bereits zwei wohlausgebildete Schriften vor, in denen er die Edikte seines buddhistischen Reiches der Mitwelt und den Nachfahren verkündete. Die eine dieser Schriften, die Brahmischrift, ist die Mutter aller heute gebräuchlichen indischen Alphabete geworden. Bald nach Aschoka entwickeln sich Varianten, die sich in eine Südgruppe, aus der die Schriften der Dravida-Sprachen entstanden, und eine Nordgruppe gliedern lassen. Ungefähr gleichzeitig mit der Renaissance des Hinduismus im siebenten Jahrhundert werden drei große Äste der Nordgruppe sichtbar: Die Guptaschriften, deren bedeutendste die Nagari wurde und aus deren Formenkreis auch die Tibetische Schrift abzweigt, die Saradaschriften, die heute vor allem in Nordwestindien verbreitet sind, und die Paliquadrat-schrift.

Schon unter Aschoka hatte der Buddhismus, — ein geistesgeschichtliches Novum — überzeugt davon, daß seine Lehre allen Menschen Heil zu bringen vermöge, mit lebhafter Missionstätigkeit begonnen. Besonders die Kuschaniden und dann die Guptakaiser verbreiten teils durch Missionare, teils infolge ihrer Eroberungen die Lehre Gautamas. Als dann nach der Guptadynastie sich allmählich der Hinduismus wieder durchsetzt, um 600 wird Java hinduistisch kolonisiert, verlagert sich das Schwergewicht des Buddhismus nach Süden; schließlich bleiben nur Ceylon und die Länder Hinterindiens dem „Kleinen Fahrzeug“ erhalten. Die Lehre des Theravadabuddhismus aber ist im Pali-Kanon niedergelegt und in der Paliquadrat-schrift geschrieben. So haben sich aus

dieser Schrift die heutigen Alphabete Siam (Thailands), Burma, das der Khmer in Cambodia und die Schrift der Laoten entwickelt — alles isolierende Sprachen. Auch die Schrift der Singhalesen, deren Sprache sich aus einem nordwestindischen Prakrit entwickelt hat, gehört hierher (H. v. GLASENAPP).

Betrachten wir nun Vorderindien. In Westpakistan werden die alte lingua franca Urdu, Push-tu (Afghanisch) und Baluchi in der persischen Version der arabischen Schrift geschrieben. Für Sindh ist außerdem die Baniyaschrift, für Lahnda (= Westpunjabi) die Landaschrift gebräuchlich, und (Ost-)Punjabi, das auf beiden Seiten der neuen Staatsgrenze gesprochen wird, kann außer in arabischen Zeichen auch in (Dewa-)Nagari oder, soweit es von Sikhs geschrieben wird, in der Schrift deren Lehrer, der Gurus, in Gurmukhi, geschrieben werden. Der bunteste Schriftwirrwarr, entsprechend der Vielzahl von Talschaften, herrscht im Gebirge, wo Kashmirisch, dann Dogri, die offizielle Schrift des Herrschers von Kashmir und Jammu, verschiedene Abarten der Takrischrift und im Ladakhgebiet die tibetische Schrift verwandt werden.

In Hindostan, dem ganzen Land nördlich des Vindhya-gebirges, hat sich für die vier großen, heute von der Staatssprache Hindi überlagerten Sprachen Ost- und Westhindi, Bihari und Rajasthan die Schrift des Sanskrit, die Nagari, durchgesetzt. Ja mit der indischen Kolonisation ist sie sogar zur offiziellen Schrift Nepals geworden, wo das Westpahari (= Naipali) in ihr geschrieben wird.

Das Drawidaland im Süden schreibt, entsprechend den vier Hauptsprachen, auch vier Schriften, in die sich der Südflügel der Brahmischrift aufgespalten hat: die Teluguschrift in Andhra Pradesh, die Malayalam Schrift in Kerala, die karnatische Schrift im Kannada sprechenden Mysore und schließlich im Südzipfel die altertümliche Schrift der Tamilen.

Im Grenzgebiet zwischen der Nagari und den Drawidaschriften schließlich werden die im Duktus den südindischen Alphabeten verpflichteten Schriften Gujarats und Orissas, sowie die mehr der Nagari ähnelnde Modi der Marathen und die bengalische Schrift, die zur Hoheits-schrift Ostpakistans geworden ist, geschrieben.

Ein noch nicht völlig geklärtes Kuriosum stellt die auf den Maldiven übliche Schrift dar, die sich möglicherweise aus wenig veränderten Zahlzeichen zweier Schriften entwickelt hat.

Eigenartigerweise finden wir auch in dem eine isolierende Sprache sprechenden Tibet eine indische Schrift. Sie wurde hier unter Umständen eingeführt, die kulturhistorisch denen ähneln, die

im Großmährischen Reich herrschten. Um 630 regiert in China Tai-tsung, eine der kraftvollsten Herrscherpersönlichkeiten des Reiches der Mitte. Tibet übernimmt in dieser Zeit eine für die tibetische Sprache modifizierte Form der Nagari, so dem Einfluß des übermächtigen und auch rassisch verwandten Nachbarn im Osten entgehend und gegen politische Ambitionen aus dem Süden durch den Wall des Himalaja geschützt. Diese tibetische Schrift wird heute auch in Bhutan geschrieben, wogegen sich in Sikkim bei den Lepcha eine Variante der tibetischen Schrift, die Rong, gehalten hat.

Weiter gegen Osten gelangen wir in das meridional gekammerte Gebiet Hinterindiens, wo die schon erwähnten Palischriften geschrieben werden. In Vietnam schließlich, das nicht umsonst Indochina genannt wurde, erreichen wir den süd-

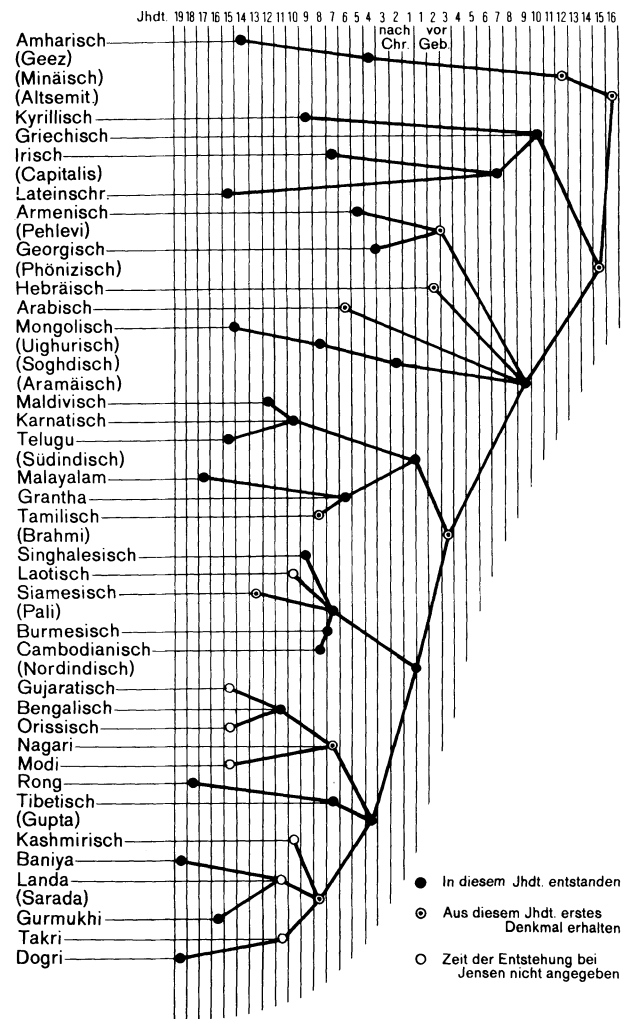


Abb. 2: Stammbaum der wichtigsten Schriften. „Tote“ Schriften in Klammern.

lichsten Ausläufer der chinesischen Schrift, die heute freilich fast völlig von der durch portugiesische Missionare eingeführten Lateinschrift verdrängt ist. Spanische Missionare haben die Lateinschrift auf den Philippinen gelehrt, wo sie sich schon länger — wie jüngst im Süden des indonesischen Sprachgebietes — gegen die arabische und die aus Indien stammenden malayischen Schriften durchgesetzt hat.

Literatur:

- BODMER, F.: Die Sprachen der Welt, Köln-Berlin 1959².
 BROWN, W. N.: The United States in India and Pakistan, Cambridge, Mass. 1953.
 BRUK, S. I.: Naselenie Kitaja, MNR i Korei, (Akad. d. Wissenschaften d. UdSSR) Moskau 1959.
 COULMAS, P.: Afrika — Nationen ohne Sprachen, Außenpolitik 3/62, Stuttgart.
 DENA-GRONBECH-SCHEEL-TOGAU: Philologiae Turcicae Fundamenta, Wiesbaden 1959.
 DITTMANN, S.: Grammatik der äthiopischen Sprache, Leipzig 1899².
 Encyclopaedia Britannica World Atlas, Chicago-London-Toronto 1960.
 FÉVRIER, J. G.: Histoire de l'écriture, Nouv. éd., Paris 1959.
 VON GLASENAPP, H.: Die Literaturen Indiens, Stuttgart 1961.
 HIGOUNET, Ch.: L'écriture, Paris 1959.
 India. A reference annual, Delhi 1961.
 JENSEN, H.: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1958².
 LAMER, H.: Wörterbuch der Antike, Stuttgart 1956⁴.
 Les langues du monde, hrsg. v. A. MEILLET u. M. COHEN, Paris 1952².
 MÜLLER, Cr. O.: Schriftsysteme, die auf Marken oder Ganzsachen vorkommen. Die Postmarke Nr. 238, 241, Wien 1931.
 NIKITINE, B.: Les Kurdes, Paris 1956.
 PETRAU, A.: Schrift und Schriften im Leben der Völker, (Berlin 1944?).
 Progress of literacy in various countries, UNESCO Paris 1953.
 RASMUSZ, L.: Schriften der Völker, Sammlerexpress 1960, Heft 24 bis 1961, Heft 11. Berlin.
 SCHMITTHENNER, H.: Lebensräume im Kampf der Kulturen, Heidelberg 1951².
 SCHRAMM, A.: Schrifttypen für fremde Sprachen, Wolfenbüttel 1938.
 STENZLER, A. F.: Elementarbuch der Sanskrit-Sprache, Berlin 1952¹⁸.
 TSCHICHOLD, J.: Geschichte der Schrift in Bildern, Basel 1946².
 ULLENDORFF, E.: The semitic languages of Ethiopia, London 1955.
 WENDT, H. F.: Sprachen (Fischerlexikon Bd. 25), Frankfurt am Main 1961.
 WEYGANDT, H.: Zur Präparation exotischer Nomenklaturen in der Atlaskartographie. Kartogr. Nachrichten, 11. Jg., Gütersloh 1961.
 World facts and figures, UNESCO, New York 1955.

WALD UND FORST IN IRLAND

unter besonderer Berücksichtigung der Grafschaft Tipperary

mit 8 Figuren und 6 Bildern im Text und einer Karte im Anhang.

INGEBORG LEISTER

Summary: Wood and forest in Ireland

Ireland, which as late as the 12th century was an island covered by woods and whose climax vegetation would be an oak-ash mixed forest, possesses today less woodland than any other country in Europe.

As in other parts of Europe, it was the Neolithic period with its sedentary peasantry which brought a turning point in the postglacial development of vegetation. Since, however, until the arrival of the Anglo-Normans (1172) Ireland did not know an arable farming civilisation, the clearing of areas for agriculture did not take place; the decline of the woodlands was rather a very slow process of degeneration. Although this process was accelerated by the Anglo-Normans, the final destruction of the forest cover came only during the early modern period as a result of charcoal burning, and export of timber and timber products. Owing to a terrible robber exploitation Ireland probably had at the beginning of the 18th century even fewer trees than today.

When land property became fully commercialized forestry was, in contrast to Germany, not one of the means of achieving it. Thanks to the sentiment of the British early romanticism plantations of trees, some quite extensive, though mostly of an ornamental character, were brought into being from 1740 onwards; this saved Ireland from becoming almost completely treeless. After a steady alternation between increase and decrease of the areas under forest the statistically proved absolute low occurred in 1931.

State forestry, founded in 1904–1908, then gradually began to gain impetus. It is unable to do much about the extreme dispersal of the forested parcels but the emphasis now definitely lies on establishing larger forests on mountain slopes which thus achieves an effective separation between farm land and woodland. A recently developed method of planting, the deep peat afforestation, has made it possible to accelerate very considerably the afforestation programme since the end of the second world war. It is also resulting in a change of emphasis from south-east to west Ireland.

However, when the Irish Republic has reached its long term target, the reforestation of 1 million acres, it will only have a forested area of 5.9% of its surface and will continue to occupy in this respect the last place amongst the states of Europe. Nevertheless the importance of forestry in the national economy has already begun to make itself felt.

Irland ist heute das waldärmste Land Europas. Wälder und Forsten nehmen nur (1961) 1,9% der Gesamtfläche ein. Dagegen liegt der Anteil in Großbritannien und den Niederlanden, den nächstaufliegenden Ländern, schon bei 5,2 bzw. 7,2%¹⁾. Selbst Obstbäume fehlen, außerhalb

¹⁾ lt. Weltforstatlas (Berlin 1951) Blatt 2: Bewaldungsdichte in Europa. Damals errechnete sich der Anteil in Irland auf 1,3%. In Großbritannien ist er bis 1962 auf 6,8% gestiegen.